



INSTITUT FÜR
DEUTSCHE SPRACHE

Jahrbuch 2016

Redaktion
Melanie Steinle

Grammatische Variation

Empirische Zugänge und theoretische Modellierung

Herausgegeben von
Marek Konopka und Angelika Wöllstein

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-050115-5
e-ISBN [PDF] 978-3-11-051821-4
e-ISBN [EPUB] 978-3-11-051602-9
ISSN 0537-7900

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
♻ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com



Vorwort

Das Thema der grammatischen Variation, mit dem sich die 52. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) im Jahre 2016 beschäftigt hat, ist eines, das die Abteilung Grammatik des IDS in einem seiner zentralen Projekte, dem Projekt „Korpusgrammatik“, seit einigen Jahren intensiv beschäftigt. Die Leiterin der Abteilung Grammatik, Angelika Wöllstein, und der Leiter des genannten Projekts, Marek Kopka, haben auch die Tagung organisiert und fungieren als Herausgeber dieses Bandes. Ihnen und dem gesamten Vorbereitungsteam der Tagung sei hiermit herzlich für ihre Arbeit gedankt.

Der Titel des Projekts „Korpusgrammatik“ deutet schon an, dass die Frage der Variation in der Grammatik nun intensiver behandelt und diskutiert werden kann, da mit dem Fortschritt der korpuslinguistischen Erfassung, Bearbeitung und Analyse der einschlägigen sprachlichen Daten eine empirische Basis geschaffen werden kann, die es leichter macht, Ausmaß, Motivation und dann vielleicht auch Relevanz von sprachlicher Variation zu beurteilen. Nun ist die Gewinnung, Aufbereitung und Nutzung einer adäquaten empirischen Datenbasis zweifellos keine banale Aufgabe, sie kann auch nicht getrennt betrachtet werden von der Frage, wie Variation in verschiedenen grammatiktheoretischen und grammatikographischen Konzepten abzubilden sei. Die Ausdifferenzierung dieser beiden Sichtweisen – der empirischen und der theoretischen – in den Vorträgen der Tagung und den Beiträgen dieses Bandes wird in der diesem Vorwort folgenden Einleitung der Herausgeber erläutert.

Das Thema der Tagung stieß auf großes Interesse und das nicht nur bei den teilnehmenden etwa 300 Linguistinnen und Linguisten, es erzeugte auch ein erhebliches Echo in der medialen Öffentlichkeit.

Wie nun in jedem dritten Jahr wurde 2016 im Rahmen der Jahrestagung der Hugo-Moser-Preis verliehen. Mit dem Preis geehrt wurde Irmtraud Kaiser, wozu ihr auch hier noch einmal gratuliert werden soll. Der Preis geht an eine Nachwuchswissenschaftlerin oder einen Nachwuchswissenschaftler, gewürdigt wird ein noch nicht abgeschlossenes Forschungsvorhaben. In diesem Fall ein auch methodisch eindrucksvolles Projekt zur „Variationskompetenz von Kindergartenkindern in Österreich“.

Ludwig M. Eichinger
Institut für Deutsche Sprache
Der Direktor

Klaus-Michael Köpcke (Münster)/David Zubin (Buffalo, NY)
Genusvariation: Was offenbart sie über die innere Dynamik des Systems?

Abstract: Traditionell wird das Genus der Nomina im Lexikon verortet. Die beiden anderen Erscheinungen des Genus, nämlich syntaktische Integration bei der Kongruenz sowie pragmatische Identifikation von Partizipanten im Diskurs, werden als Folgeerscheinungen der lexikalischen Verankerung des Genus betrachtet.

Wir wollen der lexikalistischen Theorie eine Alternative gegenüberstellen, bei der das Genus in der Syntax und Pragmatik verwurzelt ist. Erst in der Produktion einer Nominalphrase greift der Sprecher auf das Genusmerkmal (GM) für die morphologische Gestaltung der Phrase zurück. Dabei ist die Genuskodierung von Einzellexemen im Lexikon nur eine von vielen Quellen für die Gewinnung der Merkmale.

Vorgestellt werden unterschiedliche Auslösertypen für das Genus. Unter anderem werden Merkmale diskutiert, die durch den Referenten, durch morphologische und syntaktische Prozesse oder auch durch ein Begriffsfeld im Lexikon bedingt sind. Genusvariation ergibt sich demnach aus der Konkurrenz zwischen verschiedenen Auslösertypen, die auf die gleiche NP (und deren nominalen Kopf) zielen.

1 Vorüberlegungen

Ausgangspunkt für die traditionelle Sicht auf das Genus sind im Allgemeinen Nomina, die im Lexikon verzeichnet sind, also solche wie in (1):

- (1) der Löffel, die Gabel, das Messer
der Boden, die Wand, das Fenster
der Mund, die Stirn, das Auge

Aus solchen Listen, die sich keiner offensichtlichen Ordnung unterwerfen, wird dann der aus unserer Sicht voreilige Schluss gezogen, das nominale Lexikon sei hinsichtlich seiner Genuszuweisung und seiner internen Organisation weitgehend arbiträr, also chaotisch organisiert. Infolgedessen sei das Genus als inhärenter Bestandteil eines jeden Nomens zu lernen. Darüber hinaus wird angenommen, das Genus sei fixiert, invariant und mit überregionaler Gültigkeit ausgestattet, vgl. Duden (2016).

In diesem Beitrag wollen wir uns dem Problem sowohl theoretisch wie auch methodologisch von einer gänzlich anderen Perspektive aus nähern. Sie zeichnet sich durch die folgenden Punkte aus:

1. Der Fokus der Betrachtung wird vom Lexikon weg und hin zum Produktionsprozess selbst verschoben, vgl. hierzu das Sprachproduktionsmodell von Bock/Levelt (1994). Insbesondere soll gefragt werden, woher der Sprecher das morphologisch notwendige GM bezieht, wenn er eine Nominalphrase konstruiert.
2. Dabei wollen wir nicht mehr von der Annahme ausgehen, der Sprecher bezöge die Auslöser¹ für das GM ausschließlich aus dem Lexikon. Stattdessen wollen wir untersuchen, ob es außerhalb des Lexikons Quellen gibt, von denen der Sprecher das GM ableiten kann. Eine solche, längst bekannte Quelle, ist das so genannte ‚natürliche Genus‘, das aber bislang nur als ein isoliertes Phänomen betrachtet wird und nicht als Ausdruck einer viel allgemeineren Strategie.
3. Unser Ziel ist es, die herkömmliche Vorstellung über das Lexikon als im Wesentlichen statisches Reservoir durch ein Modell zu ersetzen, das im Kern auf der Fähigkeit des Sprechers basiert, mit der sprachlich erschließbaren Welt zu interagieren. In diesem Modell hat der Sprechende Zugang zu sehr vielen in seiner sprachlichen Umgebung auftretenden Lexemen, die aber nicht stabil in seinem mentalen Lexikon gespeichert sind. Darüber hinaus hat der Sprecher Zugang zu sehr starken Schöpfungsmechanismen, mittels derer er allein oder zusammen mit anderen Sprechern neue Nomina bilden kann. Wir werden diesen Gedanken weiter unten explizieren.
4. Methodologisch wollen wir nicht mit einer prätheoretischen Auflistung von Lexemen beginnen, sondern uns stattdessen von der Theoriebildung selbst bei der Datensuche leiten lassen. Wir werden später sehen, dass dies zu ganz anderen Datensätzen führt als die unter (1) erwähnten.

Wir gehen davon aus, dass das Genus durch unterschiedliche Quellen ausgelöst wird. Abbildung 1 zeigt die von uns bis jetzt untersuchten Auslöserquellen, auf die der Sprecher im Produktionsprozess zurückgreift. Ausgangspunkt der Darstellung ist der stabile, innere Teil des mentalen Lexikons a, in dem hoch- und mittel-frequente Nomina² zusammen mit ihrem jeweiligen GM gespeichert sind. Von

¹ Der von uns verwendete Begriff ‚Auslöser‘ ist eine Lehnübersetzung des von Corbett (1991) eingeführten Begriffs ‚trigger‘ oder auch ‚controller‘.

² Frequenzmessungen sind nur ein ungefährender Indikator für die Bestimmung des Kernlexikons. Entscheidend ist aus unserer Sicht der individuelle Sprecher. Dabei gehen wir davon aus, dass,

dort werden wir uns dann Schritt für Schritt in unseren Betrachtungen vom lexemspezifischen Genus ablösen und uns allgemeineren, über ein Einzelexem hinausweisenden Auslösern zuwenden.

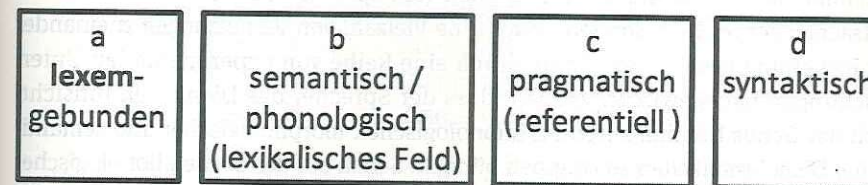


Abb. 1: Auslöserquellen und der Grad ihrer Entfernung vom Lexikon

In b wird das GM von einem semantischen oder phonologischen Feld, zu dem jeweils spezifische Lexeme gehören, abgeleitet. In vielen Fällen beziehen die Mitglieder des Feldes ihr Genus von einem das Feld dominierenden generischen Lexem. Durch diesen *Feldeffekt* findet der Sprecher das jeweilige GM für beliebig viele ihm im Sprachgebrauch als neu entgegentretende Lexeme. Wie sich hierbei der Ausbau des Feldes vollzieht und wie hierbei das *Kopftilgungsverfahren* wirkt, siehe Kap. 5.

In c wird das GM gänzlich unabhängig vom Lexikon ausgelöst. Vielmehr wird es mit einem spezifischen Referententypus assoziiert, genauer gesagt mit einer mit ihm verknüpften kognitiven Vorstellung. Bei der Produktion einer NP kann der Sprecher das dafür benötigte GM dann via *pragmatischer Projektion* (siehe Kap. 3) direkt aus der beschriebenen Situation ableiten.

In d wird das GM schließlich unmittelbar von der syntaktischen Konstruktion (im Sinne von Fillmore et al. 1988 und Goldberg 1995) selbst ausgelöst, die der Sprecher für den Aufbau des Satzes ausgewählt hat. Ein spezifisches Nomen, ein lexikalisches Feld oder eine pragmatische Projektion stehen hier für seine Genusentscheidung nicht mehr im Hintergrund. Nachfolgend betrachten wir b–d im Detail.

je höher die Gebrauchsfrequenz eines Nomens ist, desto wahrscheinlicher dessen Speicherung zusammen mit seinem Genus wird. Dies ist der Teil des Lexikons, der der traditionellen, lexikalischen Sicht entspricht. Studien, die sich mit phonologischen und semantischen Cues für die Genuszuweisung befassen, werden gelegentlich dafür kritisiert, dass die Resultate nur stochastischer Natur seien (z.B. Hoberg 2004). Mittlerweile aber zeigen viele psycholinguistische Untersuchungen, dass Sprachlerner für diese Cues sensibel sind und von ihnen Gebrauch machen. Dies gilt für die Verarbeitung sprachlicher Phänomene im Allgemeinen und insbesondere in Bezug auf phonologische und semantische Cues für die Genuszuweisung (Mirković et al. 2011).

2 Interaktion zwischen phonologischen und semantischen Feldern

Nomina und ihr jeweiliges Genus werden vom Sprecher nicht als isolierte Einzel-tatsachen gespeichert, sondern durch eine Vielzahl von Vernetzungen zueinander in Beziehung gesetzt. So konnte durch eine Reihe von experimentellen Untersuchungen nachgewiesen werden, dass der Sprecher des Deutschen hinsichtlich des Genus Nomina aufgrund phonologischer, morphologischer und semantischer Gemeinsamkeiten zu Gruppen bündelt. Schon auf der Ebene phonologischer Eigenschaften werden etwa monosyllabische Nomina auf der Basis von An- oder Auslaut mit spezifischen Genera assoziiert. So haben Köpcke/Zubin (1983) in einem Kunstwortexperiment nachweisen können, dass monosyllabische Kunstwörter mit den Anlauten /kn--; tr--; dr--; /ʃC--/ (*Knaff, Troch, Drach, Schlüss*) präferenziell mit dem Maskulinum (M) verbunden werden. Hingegen gilt für Kunstwörter mit den Auslauten /-ft; -xt/ (*Luft, Bucht*) eine Assoziation mit dem Femininum (F). Studien von Mills (1986), Wegener (1995) mit identischen Kunstwörtern und Dieser (2009) mit neuen Kunstwörtern konnten diese Ergebnisse bestätigen.

Untersuchungen von Schwichtenberg/Schiller (2004) bestätigen wiederum durch experimentelle Erhebungen mit Kunstwörtern die Bedeutung von Pseudosuffixen und die Verschränkung zwischen formalen (Suffix) und semantischen Eigenschaften. In dieser Studie wird gezeigt, wie die Faktoren Form und Bedeutung miteinander und gegeneinander operieren,³ wenn Sprecher eine Genusentscheidung treffen sollen.

Nachfolgend wollen wir uns mit phonologischen und semantischen Feldern ausführlicher auseinandersetzen. Dabei werden wir, sofern es sich um silbische, jedoch nicht morphologisch segmentierbare Auslaute handelt, grundsätzlich von *Pseudosuffixen* sprechen. Eine Begründung hierfür leiten wir zum einen aus Ähnlichkeitsbeziehungen zu realen Derivationsuffixen, wie beispielsweise *-er* (*Lehr-er ~ Hammer*) ab und zum anderen aus der Tatsache, dass häufig eine scharfe Trennung zwischen Stamm und abtrennbarem Teil nicht möglich ist. Obwohl Pseudosuffixe weder frei produktiv noch segmentierbar sind, zeigen ihre hohe Frequenz und die Alternationen, die sie eingehen, wie etwa bei *Blasphemie ~ blasphemisch*, dass sie in einen Mittelbereich zwischen einem echten Suffix und einem Bestandteil des Stammes fallen.

³ In MacWhinneys (1987) psycholinguistischem *Competition Model* stehen dem Sprecher immer Alternativen zur Verfügung. Welche Alternative der Sprecher auswählt, hängt von der Stärke der konkurrierenden Cues ab.

In (2) ist eine Auswahl von Pseudosuffixen aufgeführt, die mit einer Genusassoziation einhergehen:

(2)	/-i/ <-ie> → F	Theorie, Blasphemie usw.
	/-úr/ <-ur, -our> → F	Architektur, Kultur usw.
	/-or/ <-or> → M	Autor, Motor usw.
	/-et/ <-ett> → N	Quartett, Terzett usw.
	/-us/ <-us> → M	Zirkus, Campus usw.

Im Unterschied zu echten Nominalsuffixen, die als segmentierbare Köpfe das Genus des Nomens bestimmen, geht mit Pseudosuffixen meist nur eine mehr oder weniger große Wahrscheinlichkeit für ein spezifisches Genus einher; zudem steht diese häufig in Konkurrenz mit semantischen und anderen genusbestimmenden Faktoren. In diesem Zusammenhang ist auf Defaulthierarchien hinzuweisen. Fraser/Corbett (1997) und Corbett/Fraser (2000) gehen von feldspezifischen Defaults aus. Hierunter werden etwa morphologische Prozesse verstanden, die nur in einem bestimmten semantischen oder morphophonologischen Kontext wirken, aber unter bestimmten Umständen von spezifischeren Prinzipien ausgestochen werden können. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Feld der Nomina mit dem Pseudosuffix *Schwa*. Im Allgemeinen wird für Nomina dieses Typs angenommen, dass sie eine deutliche Tendenz zum Femininum aufweisen, und zwar in 80 bis 90% der Fälle (Augst 1979). Diese Zählung fällt erheblich höher aus, wenn die Konkurrenz mit anderen genusbestimmenden Faktoren im Sinne einer Defaulthierarchie berücksichtigt wird, vgl. Tabelle 1.

Tab. 1: Defaulthierarchie für Nomina auf Schwa

a. phon:	/-ə/	F	Blume, Birne
b. phon:	[gə__ə]	N	Gemüse, Getreide
c1. sem:	spezifische Felder	MN	Mate, Soave, Insigne, Porsche
c2. sem:	spezifische Felder	F	Geschichte, Gebärde, Gerade, Gemeinde
d. morph:	{gə__ə}	N	Gehetze, Gerede Gebirge, Gewölle
e1. morph:	{sw. dekl.}	M	Beamte, Gedanke, Gehilfe
e2. morph:	{adj. dekl.}	MFN	Gespritzte, Gelehrte, Geliebte
f. lemma-spezifisch	---	MFN	Auge, Erbse, Käse

a) Das Vorhandensein des Auslautes /-ə/ ist der allgemeinste Default. Er wird von den nachfolgenden, spezifischeren Faktoren (b–f) ausgestochen.

- b) Das Pseudozirkumfix [gə__ə] löst N aus und sticht so den allgemeinen Default von finalem Schwa für F aus. Dieser Fall ist streng zu unterscheiden vom echten Derivationszirkumfix {gə__ə} unter (d).
- c1) In einigen produktiven semantischen Feldern ist der Feldeffekt stark genug, um den phonologischen Effekt von Schwa in (a) auszusteichen. Dies gilt etwa für das Getränkefeld, für das M der allgemeine Default ist. So erben Teesorten (*Mate*) und Weinsorten (*Soave*) diesen Default.⁴
- c2) Die Beispiele hier zeigen, dass sich der semantische Feldeffekt auch gegenüber dem Pseudozirkumfix /gə__ə/ durchsetzen kann: So gehören etwa *Gerade* wie auch *Horizontale*, *Linie* usw. zur Klasse der linearen Gestalten (= F).
- d) Der Unterschied zum Pseudosuffix liegt hier darin, dass ein analysierbarer Stamm vorliegt. Als eine erkennbare Derivation sticht dieses Muster semantische und phonologische Faktoren aus.
- e1) Als aktives morphologisches Paradigma hat die M-bestimmende schwache Deklination die Fähigkeit, sowohl semantische Faktoren als auch das morphologische Muster wie in (d) auszusteichen. Daher sind *Gedanke* und *Gehilfe* M.
- e2) Die adjektivische Deklination hat den gleichen Effekt wie die schwache Deklination (e1), bestimmt aber selbst kein GM, sondern öffnet die Tür für eine pragmatische Projektion.⁵
- f) Zurück bleibt eine Handvoll Lexeme mit Schwa-Auslaut, bei denen das Genus lexemspezifisch gespeichert werden muss. Vorzugsweise zählen diese Lexeme zum Kern des Lexikons, etwa *Auge* und *Käse*.⁶

⁴ Subfelder wie *Bier* (= N) und *Brause* (= F) haben ihr eigenes, vom Getränkefeld abweichendes Feldgenus.

⁵ Siehe Kapitel 3 für Beispiele von pragmatischer Projektion und für ihre enge Beziehung zum Kopftilgungskontinuum.

⁶ Bei unseren Überlegungen gehen wir von einem psycholinguistischen Modell aus. Dabei wird das Lexikon in drei Teile gegliedert: *Kern*, *System* und *Peripherie* (Contini-Morava/Sussman Goldberg (Hg.) 1995). Zum *Kern* zählen Lexeme, die dem Alltagssprecher hochvertraut sind; sie werden oft zusammen mit ihren morpho-grammatischen Eigenschaften als Einzeltatsachen gespeichert (Stemberger/MacWhinney 1986; Bybee 2006; Morgan/Levy 2015; O'Donnell 2015). So werden etwa *ging* und *suchte* als Präteritalformen separat gespeichert; entsprechend werden *Apfel* und *Birne* zusammen mit ihrem Genus separat gespeichert. Das *System* ist demgegenüber die Domäne der Kombinatorik: In der aktuellen Rede werden weniger frequente Präteritalformen gebildet (etwa *beerdig-te*), entsprechend würde das Genus auf der Basis verschiedener Prinzipien selektiert werden (etwa *Zwetschge* F, *Bergamotte* F auf der Basis des Pseudosuffixes /-ə/ und des Unterklassifizierungsprinzips für *Frucht*). Lexeme, die der *Peripherie* zuzurechnen sind, sind den meisten Alltagssprechern kaum oder überhaupt nicht bekannt. Sie verdanken ihre Existenz der Tatsache, dass sie Teil desjenigen Wortschatzes sind, der einer spezifischen Spre-

Zieht man die unter (b)–(e) genannten Fälle von den allgemeinen auf Schwa auslautenden Fällen ab, dann gilt, dass mit Ausnahme der wenigen Lexeme unter (f) konsequent F ausgelöst wird.

Ein interessanter Test für diese Hypothese einer Defaulthierarchie ist das Subkategorisierungsprinzip, demzufolge neue Nomina in semantische Felder eingliedert werden. Im Falle der sekundären Farbbezeichnungen etwa bringen einige neue Lexeme ein /-ə/ mit, das dann mit dem produktiven N des semantischen Feldes für Farbbezeichnungen in Konkurrenz tritt. Dieser Konflikt wird oft durch die Tilgung des /-ə/ gelöst:

(3)	Spenderlexem	sekundäre Farbbezeichnungen
	Olive F	das Oliv
	Aprikose F	das Apricot
	Aubergine F	das Aubergin
	Kirsche F	das Kirsch
	Limette F	das Limett
	Marine F	das Marin
	Koralle F	das Korall

Nachfolgend wollen wir mittels zweier Detailuntersuchungen zeigen, wie phonologische und semantische Felder miteinander aber auch gegeneinander agieren. Hierzu wählen wir zwei phonologische Felder, nämlich die der Pseudosuffixe /-a/ und /-o/, um sie dann in einem weiteren Schritt in Konkurrenz zu den semantischen Feldern der *Früchte* und *Tänze* zu setzen.

(4)	a	-a → F	Angina, Gala, Kippa, Pizza usw.
	b	(N)	Asthma, Drama, Schema, Thema usw.
	c	(M)	Barakuda, Koala, Wodka, Pyjama usw.

Der allgemeinste Default für Nomina auf /-a/ ist F (4a). Dieser Default wird durch den spezifischeren phonologischen Cue /-ma/ ausgestochen (4b). Darüber hin-

chergruppe als Fachsprache dient. Fachsprecher haben ihre eigene Systematik für die Genuszuweisung; Pferdespezialisten benutzen konsequent M für Pferderassen (*der Palomino*, *Appaloosa* usw.), obwohl das felddominierende generische Lexem *Pferd* N ist. Alltagssprechern sind solche fachspezifischen Prinzipien nicht vertraut; entweder kommen sie den Spezialisten in der Interaktion entgegen und wenden deren GM an, oder sie greifen auf ihre eigene Genuszuweisungssystematik zurück. Im gegebenen Beispiel würden sie das hochproduktive Subkategorisierungsprinzip anwenden, also *das Palomino*, *Appaloosa* als Unterbegriffe von *Pferd*. Für weitere Beispiele siehe Köpcke/Zubin (i.Dr.).

aus gibt es wenige M- und N-Fälle, die zu spezifischen semantischen Feldern gehören (4c). Sie stechen den F-Default ebenfalls aus, und zwar analog zur Default-hierarchie in Tabelle 1.

- (5) -o → M/N Euro, Flamingo, Embryo, Moskito usw.
Abo, Bistro, Cello, Cembalo, Konto usw.

Nomina auf /-o/ lösen im Allgemeinen einen M-Default aus. Je nach semantischem Feld finden sich aber auch sehr viele N-Zuweisungen. N findet sich dominant bei Musikinstrumenten, sofern die Bezeichnung auf /-o/ auslautet (*Cello*, *Cembalo* usw.),⁷ Notensätzen (*Crescendo*, *Allegro*) und auf den Begriffsgebieten des Finanzwesens (*Konto*, *Giro*, *Agio* usw.) und des Rechtswesens (*Embargo*). Gemeinsamer Nenner für diese Felder ist im Allgemeinen die Bildungssprache (*Inferno*, *Fiasko*, *Folio*).

Neben der Form kann auch die Semantik der Nomina ein Genus auslösen (vgl. Zubin/Köpcke 1984; Köpcke/Zubin 1984, 2009). Hervorheben wollen wir hier die laientaxonomische (*folk taxonomic*) Subkategorisierung (Zubin/Köpcke 1986).

Hierbei dominiert ein generisches Lexem ein Feld spezifischerer Lexeme und vererbt sein Genus an sie. Diese vom generischen Nomen abgeleitete Subkategorisierung ist in vielen Fällen frei produktiv und stellt einen wesentlichen Einstiegspunkt für Entlehnungen und neugeschaffene Lexeme in das Lexikon dar. Ein Beispiel: Wenn etwa das Möbelhaus Ikea Schränke anbietet und dafür Begriffe aus der Grammatik verwendet, dann wird ein Sprecher automatisch mit der Referenz auf einen spezifischen Schrank sagen „der Genus gefällt mir besser als der Dativ“.

Das Subkategorisierungsprinzip⁸ ist im Lexikon sehr häufig feststellbar, weil im Prinzip natürlich jedes generische Taxon dazu imstande ist, ein solches Feld zu generieren. Voraussetzung hierfür ist lediglich, dass sich das menschliche Interesse auf das spezifische Wissensgebiet ausdehnt.

Nachfolgend finden sich Beispiele für dieses Phänomen, wobei *Getränk* (6a) und *Bekleidung* (6b) weiter subkategorisiert worden sind:⁹

⁷ Musikinstrumente, die nicht auf /-o/ auslauten, schwanken zwischen F/N; mit einer leichten Favorisierung von F.

⁸ Eine alternative Benennung ist *Leitwortprinzip* (Wegener 1995); wir vermeiden diesen Begriff, weil er nicht nur für das Verhältnis zwischen einem Basisbegriff und seinen Hyponymen im volkstaxonomischen Sinne benutzt wird, sondern auch für jegliche Art der semantischen Analogie (siehe u.a. Hoberg 2004).

⁹ Ein gelegentlich in solchen Feldern auftretendes ‚felddissonantes Genus‘ beeinträchtigt die Produktivität des Feldes nicht.

- (6) a Wein → M Burgunder, Silvaner, Chianti
Limonade → F Fanta, Sprite, Cola, Bionade, Bluna
Bier → N Lager, Pilsener, Alt, Dortmunder, König
b Schuh → M Stiefel, Ballerina, Slipper, Wedge, Pump
Hose¹⁰ → F Jeans, Pants, Baggy/ies, Capri/s, Culotte
Hemd → N Shirt, Shorty, Sweat, Tank

Ausführlicher wollen wir uns mit den subkategorisierten Feldern *Frucht* und *Tanz* beschäftigen und dabei diese in einen Zusammenhang mit den diskutierten phonologischen Feldern bringen. Ziel ist es, das Zusammenwirken bzw. den Wettbewerb von semantischen und phonologischen Cues in ihrer Funktion als Auslöser von GM nachzuweisen (siehe Fußnote 3).

In (7) werden zunächst einige typische Mitglieder des Fruchtfeldes aufgelistet:

- (7) Frucht → F
Ananas, Aprikose, Beere, Birne, Dattel, Kirsche, Kiwi, Orange, Papaya, Pflaume, Quitte, Traube, Zitrone usw.

Bemerkenswert sind die Fruchtbezeichnungen mit dem Auslaut /-ə/: Zwei Drittel der 30 häufigsten Fruchtbezeichnungen lauten auf Schwa aus, insofern lässt sich hier hinsichtlich der genusauslösenden Momente zwischen dem phonologischen und dem semantischen Feld weitgehende Harmonie feststellen. Dass hier das Femininum (F) trotz der hochfrequenten M-Lexeme *Apfel* und *Pfirsich* produktiv ist, zeigt die Auswahl in (8), bei denen es sich größtenteils um neue Entlehnungen handelt:

- (8) Frucht → F (Entlehnungen):
Canistel, Durian, Guave, Kaki, Karambole, Kumquat, Litschi, Longan, Mangostane, Rambutan, Salak, Tamarinde usw.¹¹

¹⁰ Die englischen Entlehnungen weisen eine F ~ Plural-Variation auf, die auf den häufigen Pluralgebrauch im Englischen zurückzuführen ist. Eine vergleichbare Reanalyse des Plurals als Sg. findet sich vielfach bei Entlehnungen aus dem Italienischen, vgl. *Zucchini*, *Brokkoli*, *Confetti*.

¹¹ In vielen dieser Fälle kann der Wegfall des lexikalischen Kopfes *Frucht* (siehe Kap. 5 zum Kopftilgungskontinuum) die Integration in das semantische Feld und gleichzeitig das F befördert haben. Im Internet ist der generische Kopf (z.B. *Durian-Frucht*) je nach Lexem realisiert. Dies ist mit den zentralen Fruchtarten in (7) vergleichbar: *Birnen-Frucht* oder *Kirschen-Frucht* findet man selten, lediglich noch in botanischen Texten.

Gleichfalls konsequent als F klassifiziert sind solche Fruchtbezeichnungen, für die eine Mitwirkung des phonologischen Cues /-a/ auf dem Fruchtfeld gilt, vgl. (9):

- (9) Frucht → F (Entlehnungen auf /-a/):
Acerola, Atemoya, Casaba, Cassava, Cherimoya, Curuba, Feijoa, Gra-viola, Maracuja, Nangka, Pitanga, Sapodilla, Tuna usw.

Das Zusammenwirken der Cues lässt sich daran erkennen, dass eine Abweichung vom F in diesen Fällen in den Internetdaten überhaupt nicht vorkommt. Interessant sind nun solche Lexeme, bei denen der semantische Cue mit einem phonologischen Cue eine Konkurrenzbeziehung eingeht. Solche Fälle finden wir bei den Fruchtbezeichnungen mit dem Pseudosuffix /-o/, vgl. (10):

- (10) Frucht → F (M) (Entlehnungen auf /-o/):
Amarillo, Babaco, Chinotto, Cido, Kiwano, Lulo, Mango, Nispero, Pepino, Pomelo, Tamarillo usw.

Solche Fälle tauchen in Internetdaten wiederholt, jedoch nicht besonders häufig als M klassifizierte Tokens auf (< 1%). Einige Beispiele:

- (11) Lange Zeit war *der Chinotto* eine vergessene Frucht.
(welt.de, 23.10.2012)
- (12) *Der Nispero* gehört zu den Früchten, die nicht besonders süß sind.
(christinainkolumbien.wordpress.com/2015/04/21/410/#jp-carousel-405)
- (13) Da reicht es, wenn man das Messer ableckt, mit dem man *den Tamarillo* halbiert hat.
(forum.hanfburg.de/fhb/archive/index.php/t-176903.html) (Stand: 26.1.2015)

Als Zwischenfazit halten wir fest, dass *Frucht* sein F produktiv auf subkategorisierte Fruchtbezeichnungen vererbt, jedoch gilt auch, dass ein schwacher Effekt des phonologischen Feldes nachweisbar ist. Die am Rande feststellbare M ~ F-Variation entsteht aus dem Wettbewerb zwischen semantischem F- und phonologischem M-Feldgenus.¹²

¹² Auch Genusentlehnungen aus dem Spanischen und Italienischen könnten hier eine Rolle spielen; diese Möglichkeit soll im folgenden Abschnitt bedacht werden.

Im lexikalischen Feld der Tanzbezeichnungen finden wir die umgekehrte Beziehung zwischen phonologischen und semantischen Cues. Während das semantische Feld wegen des generischen Begriffs *Tanz* M auslöst, vgl. (14),¹³ löst das konkurrierende phonologische Feld der auf Pseudosuffix /-a/ auslautenden Nomina zumindest schwach F aus. Deutlich wird dies, wenn man die mit den Pseudosuffixen /-o/ und /-a/ auslautenden Bezeichnungen für Tänze einander gegenüberstellt, vgl. (15a/b).

- (14) Tanz → M:
Boogie-Woogie, Cakewalk, Cancan, Ceroc, Charleston, Discofox, Foxtrott, Hustle, Paso Doble, Rock 'n' Roll, Shake, Slop, Swing, Twist usw.
- (15) a Tanz → M (Entlehnungen auf /-o/):
Bolero, Calango, Calypso, Flamenco, Forró, Frevo, Gankino, Limbo, Mambo, Pogo, Saltarello usw.
- b Tanz → M/F (Entlehnungen auf /-a/):
Bachata, Cachucha, Capoeira, Furlana, Habanera, Hora, Jota usw.

Die Wahrscheinlichkeit, dass der Sprecher bei der Bildung einer NP ein F-GM wählt, nimmt zu, wenn man die Faktoren, die auf F zielen, noch steigert. Zu denken ist dabei neben dem Pseudosuffix /-a/ an die F-Genusklassifikation in den Spendersprachen Spanisch und Portugiesisch und an den möglichen normativen Effekt einer F-Zuweisung im Duden.¹⁴ Tabelle 2 zeigt, dass mit wachsender Zahl

¹³ Eigentlich ist die Struktur des Feldes komplizierter: Tanzbezeichnungen, die vor dem 20. Jahrhundert entlehnt wurden, wie *Polonaise* und *Sarabande*, haben einen F-Default auf Basis der französischen Entlehnungen. Der durch den generischen Begriff *Tanz* verursachte Wechsel auf M kam etwa zur Zeit des Walzers auf. Alte folkloristische Tänze wie *Tourdion* (M/F) bilden einen Mittelgrund. Andere Begriffsfelder haben ähnliche Defaultwechsel erlebt, etwa Schiffarten während des Übergangs von der Segel- zur Motorschiffahrt oder Flussnamen (siehe Fahlbusch/Nübling 2014) in der Ausdehnung von einer antiken germanisch zentrierten Kultursphäre zur späteren Betrachtung der Weltflüsse.

¹⁴ In allen Sprachgemeinschaften gibt es Tendenzen, sich in Fragen eines „korrekten“ Sprachgebrauchs kulturell anerkannten Instanzen zuzuwenden (siehe Silverstein 1979; Schieffelin 1990). Bezüglich des Genus gibt es verschiedene solcher Instanzen: Für die Lehnwörter gilt oft das in der Spendersprache gebräuchliche Genus; für Markennamen die Aussage der herstellenden Firma; für Flurnamen (insbesondere für Flussbenennungen) das lokal gebräuchliche Genus. Die allgemeinsten Instanzen in literaten Gesellschaften wie der Deutschen sind das Bildungssystem und die Nachschlagewerke wie der Duden. Wir stellen die Hypothese auf, dass, sofern der Duden (Onlineversion) ein Substantiv auflistet, sich zumindest einige Sprecher dem dort vorgegebenen Genus anpassen.

der gegen den semantischen Auslöser wirkenden Faktoren die Wahrscheinlichkeit der F-Zuweisung zunimmt.

Tab. 2: Tanzbezeichnungen – Faktorkonkurrenz und Genusvariation

semantisches Feld <i>Tanz</i> > M	+	+	+
phonologisches Feld /-a/ > F	+	+	+
Lehngenus > F	–	+	+
Duden > F	–	–	+
Lexeme	Balboa	Cueka	Bachata
	Humppa	Cumbia	Rueda de Casino
	Soka	Macarena	Rumba
	Haka	Pachanga	Malagueña
		Timba	
		Guaracha	
%-Anteil M	92%	38%	21%
Belege (absolut)	389	777	815

Zwischenfazit: Bei dem semantischen Feld *Tanz* können wir einen dominanten semantischen Feldeffekt für M nachweisen. Der phonologische Cue des Pseudo-suffixes /-a/ zeigt im Rahmen dieses semantischen Feldes einen schwachen Effekt für F. Dieser Effekt nimmt zu, wenn er mit dem Lehngenus im Spanischen und Portugiesischen und dem normativen Einfluss der Zuweisung im Duden kombiniert wird, denn der relative Anteil von M-Zuweisungen nimmt kontinuierlich ab (siehe Tabelle 2).

3 Pragmatische Projektionen

Im Produktionsprozess kann der Sprecher den Auslöser für ein Genus auch in einer pragmatischen Projektion finden. Im Unterschied zu den semantischen Feldern greift der Sprecher in diesen Fällen nicht auf einen generischen Begriff, sondern eine Vorstellung (oder eine begriffliche Auffassung) zurück, die er vom Referenten hat. Der wohl bekannteste Fall einer solchen Projektion ist die Übereinstimmung von Sexus und Genus, die üblicherweise mit *natürlichem Genus* bezeichnet wird.¹⁵ Eine konsequente Genus-Sexus-Übereinstimmung außerhalb

¹⁵ Wie in Köpcke/Zubin (2005a) dargelegt wird, geht es nicht um Sexus per se, sondern um die Vorstellung, die der Sprecher davon hat. Ein überzeugendes Argument liefert Nübling (2014) in

des nominalen Lexikons findet man in den Fällen (16)–(19). Da in diesen Fällen kein mit einem GM versehenes Kopflexem vorhanden ist, von dem man das jeweilige GM hätte ableiten können, schlussfolgern wir, dass das GM direkt von einer begrifflichen Auffassung des Referenten lizenziert wird.

- (16) Adjektivische Deklination:
die/der Deutsche
die/der Angestellte
die/der Bekannte
- (17) Kopflose NPs:
die/der gerade Aufstehende
die/der da vorne
die/der Kleine
die¹⁶/der Fünfjährige
- (18) Deiktische Pronomina:
„Siehst du die/den da ...“ (Sprecher deutet auf ein Mädchen/einen Jungen)
ich, **die ich** .../ich, **der ich** ... immer gesagt habe ...
- (19) Familiennamen:
die/der Müller, die/der König, die/der Wolf, die/der Stein

Im Fall der Familiennamen (19) ist bemerkenswert, dass rund 80% der 100 häufigsten Familiennamen (wie in 19) eigentlich aus anderen lexikalischen Feldern stammen, in denen sie ein stabil gespeichertes Genus haben. Aus dieser Perspektive sind sie ein Fall von *feldexternen Lexemen*, die nur ihre Form aus dem Spenderfeld mitbringen und ihr GM aus einer pragmatischen Projektion gewinnen (Köpcke/Zubin 2005b).

Hinsichtlich der Bedeutung von pragmatischen Projektionen beim Auffinden von GM stellen die so genannten Hybridnomina, vgl. Corbett (1991, S. 225 ff.), also Fälle bei denen Genus und Sexus nicht übereinstimmen, etwa das *Mädchen*, *Weib*, *Fräulein*, *Model* usw., einen Testfall dar (Köpcke/Zubin 2005a). Ein Beispiel:

ihrer Diskussion des N bei Frauennamen. Für diese kognitive Hypothese spricht auch die Tatsache, dass in der Schwulenszene F bei Nomen und Pronomen benutzt wird, um die weibliche Rolle (nicht aber Sexus) des Referenten auszudrücken.

¹⁶ Diese Fälle können nicht auf eine Tilgung des Kopfnomens *Mädchen* zurückgeführt werden.

- (20) Wolfgang Borchert: *Das ist unser Manifest:*
 Und das Mädchen, das eine Kompanie im nächtlichen
 Park verbrauchte und die nun immer noch Scheiße sagt und von Kranken-
 haus zu Krankenhaus wallfahrten muss – um ihr Leid. (mondamo.
 de/alt/borchert.htm)

In (20) erhält das unmittelbar nach dem Kopflexem *Mädchen* stehende Relativpronomen sein GM von diesem Nomen, während das weiter entfernt stehende Relativpronomen den Sexus des gemeinten Referenten aufgreift und entsprechend als F markiert ist. In Köpcke/Zubin (2009, S. 146) haben wir diese und ähnliche Beobachtungen versucht mit einem sogenannten ‚Auslöseraktivierungsprinzip‘ zu erklären. Demnach würden im Arbeitsgedächtnis¹⁷ des Sprechers mit abnehmender Aktivierung eines lexikalischen Auslösers dessen spezifische morphosyntaktische Eigenschaften zugunsten der konzeptuellen verblassen. Entsprechend würde sich mit zunehmender Distanz vom Auslöser das pragmatisch-konzeptuell motivierte Genus, das im Langzeitgedächtnis des Sprechers gespeichert ist, durchsetzen.¹⁸ Dies lässt sich anhand einer Abwandlung von (20) illustrieren: Vertauscht man nämlich die beiden Relativpronomina (also „das Mädchen, die ... und das ...“), ist der Text zumindest aus pragmatischer Sicht irritierend.

Abbildung 2 verdeutlicht diesen Punkt anhand von F- bzw. N-markierten Relativpronomina.¹⁹

Abbildung 2 zeigt, dass mit wachsender Distanz zwischen dem syntaktischen Auslöser *Mädchen* und dem Relativpronomen die Tendenz zunimmt, von der syntaktischen Kongruenz (N) zugunsten der pragmatischen Projektion (F) abzuweichen, vgl. auch Thurmair (2006), Fleischer (2012), Czech (2014) und Nübling (2015).

Während die Sexus-Projektion noch zu erwarten ist, ist die Ausdehnung dieses Prinzips auf unbelebte Entitäten überraschend. Ein in der Literatur schon beschriebenes und viel diskutiertes Beispiel ist die Referenz auf Autos. Köpcke/

¹⁷ Kurzzeit- oder Arbeits- und Langzeitgedächtnis sind Modellvorstellungen der kognitiven Psychologie.

¹⁸ Wir verstehen diese kognitive Prozessanalyse als Erklärung und Ergänzung zu den syntaktischen Analysen von Corbett (1979, 1991) und Wechsler/Zlatic (2003). Gemeint ist bei Corbett die *Agreement Hierarchy*, derzufolge semantisch-pragmatische Kongruenz umso wahrscheinlicher wird, je loser die syntaktische Bindung zwischen Auslöser und Target ist; bei Wechsler/Zlatic ist es der Übergang von *Index* zu *Semantic/Pragmatic Agreement*.

¹⁹ Die Daten wurden mittels einer Google-Suche ermittelt, wobei als Suchbefehl Ketten wie „das|ein Mädchen über|aus|von das~die“ dienten. Die Zahlen 1–5 in der Abbildung geben den Wortabstand zwischen *Mädchen* und Relativpronomen an.

Zubin (2005b) zeigen, dass auch in diesem Fall eine pragmatische Projektion gilt, die mit der Sexus-Projektion vergleichbar ist.

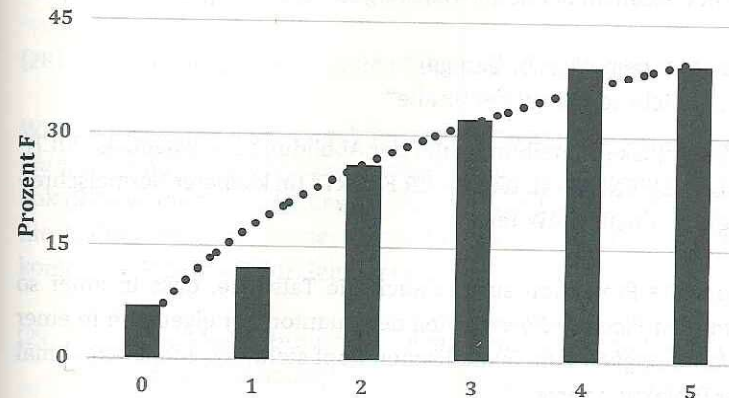


Abb. 2: Feminine und neutrale Genus-Kongruenz nach dem Auslöser *Mädchen*

NPs, die Autos benennen, weisen konsequent das M-GM auf (21); dies gilt auch dann, wenn der vermeintliche Kopf der NP seinen Ursprung in einem anderen Feld (also *feldextern*) hat und dort mit einem anderen Genus gespeichert ist (22):

- (21) der Skoda, BMW, Citroën, Nissan, Bentley usw.
- (22) das Polo > der VW Polo
 das Phantom > der Rolls-Royce Phantom
 die Familie > der VW Variant 1,8 Family
 die Automatik > der Audi A-3 TDI Automatik
 die Safari > der 2004 GMC Safari
 die Note > der Nissan Note
 usw. > usw.

Man könnte nun glauben, dass M durch eine syntaktische Tilgung des generischen Lexems *Wagen* ausgelöst wird – so etwa Hoberg (2004) –; hiergegen spricht jedoch, dass die Autobzeichnungen in (21) und (22) weit rechts auf dem *Kopftilgungskontinuum* verortet sind. *Nissan Note* etwa findet man zehntausendfach im Internet, hingegen *Nissan Note Wagen* nicht ein einziges Mal. Wiederum könnte man meinen, dass eine Tilgung des Kopfes *Wagen* das M des Feldes diachron verursacht hat. Hiergegen spricht jedoch, dass dieses Lexem mit dem ebenfalls generischen Lexem *Auto* konkurriert. Man sollte also unter den Autobennungen (zumindest gelegentlich) auch N finden. Das ist nicht der Fall.

Ein weiteres Argument für die Annahme der pragmatischen Projektion ist die Tatsache, dass in der exophorischen Referenz Pronomina regelmäßig als M markiert sind (23), ein Gebrauch, der in der Werbung für Autos ausgenutzt wird (24):

- (23) Uschi: (auf dem Weg zur Garage)
KM: „Er steht schon auf der Straße“

- (24) {große Majuskelschreibung unter der Abbildung des Wagens}: „RICH-TUNGSWEISEND EGAL WO HIN ER FÄHRT“ {in kleinerer Normalschreibung}: „der neue BMW 1er.“

Für die pragmatische Projektion spricht auch die Tatsache, dass in einer so genannten *Quantoren-Floating-Konstruktion* der Quantor, der eigentlich in einer syntaktischen Abhängigkeit zum lexikalischen Kopf steht, trotzdem manchmal die Wirkung der Projektion verrät (25):

- (25) Fazit: **Einer** der wenigen ‚deutschen‘ Allrad-Autos, die man noch halbwegs ernst nehmen kann. (autobild.de/artikel/4x4-autos-im-wintertest-5561036.html; Stand: 21.1.2015)

Schließlich findet man gelegentlich die Wirkung der pragmatischen Projektion sogar innerhalb der NP, wenn die generischen Nomina *Limousine F*, *Coupe N*, *Cabrio N* und *SUV N* in Kopfstellung der NP auftreten:

- (26) Mit klassischen Design-Elementen ... trimmt Mercedes **den GLE Coupé** auf Gelände-Brummer. (bild.de, 9.1.2015)

Ebenfalls ein Fall für die pragmatische Projektion sind NPs, die auf Lokale referieren. Solche NPs werden regelmäßig und produktiv mit einem N-GM versehen (27a), und zwar auch dann, wenn das Kopflexem feldextern, also aus einem anderen Feld extrahiert worden ist, in dem es ein anderes Genus hat (27b).

- (27) a das BlaBla, Einstein, Ab und Zu, Rosarot, Knossos usw.
b das Pfefferminz, Campus, Front, Swing, Tresor usw.²⁰

²⁰ Bei manchen Bezeichnungen, wie etwa *Mühle*, *Arena*, *Garage*, wird das Quellgenus durch die Projektion meistens nicht ausgestochen; welche spezifischen Bedingungen dies ermöglichen, soll hier nicht diskutiert werden.

Gerade die Variation der Genusmerkmale, die man bei solchen feldexternen Namen für Lokale feststellen kann, weist auf die Konkurrenz zwischen der Projektion und dem im Lexikon gespeicherten Genus (28):

- (28) Heute gehen wir in **den Campus** ~ **ins Campus**

Wie bei den Autos gibt es auch bei den Lokalen echte feldinterne Generika wie *Club*, *Bar* und *Diskotheek*, deren Genus von der Projektion abweicht. Sofern eine Lokalbezeichnung ein solches generisches Nomen als Kopf der NP aufweist, wird die N-Projektion fast immer ausgestochen (29a); fällt dieser Kopf aber weg, kommt die Projektion zur Geltung (29b):

- (29) a **Der Mojo Club** ist ein Musik-Club auf der Reeperbahn in Hamburg. (de.wikipedia.org)
b Schnappt euch eure Rollerskates und ab **ins Mojo!** (heuteinhamburg.de)

In (30) sind weitere Projektionen aufgezählt, die an dieser Stelle aber nicht weiter ausgearbeitet werden können:

- (30) Pferde, Kaninchen, Gewürze usw. → M
Motorräder, Flugzeuge, Flüsse usw. → F
Städte, Staaten, Farben usw. → N

Über die weitgehend bekannte Sexus-Projektion hinausgehend haben wir eine Reihe von Projektionen diskutiert, die nicht-menschliche, jedoch konkret kategorisierbare Referenten betreffen. Wir wollen noch einen Schritt weiter gehen. Ein Fall von pragmatischer Projektion liegt nämlich auch dann vor, wenn der Referent gar nicht kategorisierbar ist. Dies ist der Fall bei Nominalphrasen ohne syntaktischen Kopf, wie in (31) und (32), bei Diskursanaphern, wie in (33), bei exophorischer Referenz auf eine Situation, wie in (34) und bei der Referenz auf Unerkanntes (35):

- (31) das Unbekannte, Vorige, Ausgebagerte usw.
(32) ... das Theater als Gedächtnis zu begreifen **für das Verlorene und das Wiederzufindende**. (Breth 2005, S. 79)
(33) Der Wagen war umgestürzt, und **das** hatte ihn erschüttert.
(34) {Bild von schrill angezogenen Frauen} Siehst du **das da oben** auf dem Bild? Ja? **Das** ist, wie man es nicht macht. (noisy.vice.com/alps/blog/noisy-guide-to-staedtetrip-876; Stand: 6.11.2015)

Beispiel (35) ist ein Fall von erlebter Rede. Der Ich-Protagonist engt die Natur des perzipierten Objekts im Prozess des Identifizierens ein.

- (35) Er holte **etwas** aus seiner Tasche und reichte **es** mir. **Es** war ein kleiner Kasten, eine kleine Box. Eine kleine Plastikbox mit der Aufschrift 35-mm-Einwegkamera.²¹

In allen Fällen werden konsequent N-markierte Formen eingesetzt. N wird hier als Default im Sinne von Fraser/Corbett (1997) und Corbett/Fraser (2000) gewählt.

4 Syntaktische Auslöser²²

In unseren Überlegungen zur syntaktisch ausgelösten Selektion des GM wollen wir das Konzept der Konstruktion einführen (Fillmore/Kay/O'Connor 1988; Goldberg 1995). Wir legen dabei ein Schema zugrunde, das Merkmale aus der Morphologie, Syntax, Semantik und dem Lexikon vereint. In erster Linie geht es um Fälle, bei denen der Sprecher bei der Produktion einer NP weder aus dem Lexikon noch via pragmatischer Projektion ein GM selegiert. Wir nehmen an, dass in solchen Fällen das GM von der Konstruktion selbst selegiert wird, und zwar ausnahmslos N.²³ Hierzu einige Beispiele:

1. Nominalisierungskonstruktionen, in denen nicht-genustragende Lexeme, Phrasen oder Sätze in NPs umgewandelt werden:²⁴
 - a) So ist Golf: Nach **dem Tief** kommt **das Hoch** ←{tief, hoch}_{adj}
 - b) **Das Hin und Her der Politik** ←{die Politik geht hin und her}_s
 - c) **Das Auslaufen** des Wassers ... ←{Wasser läuft aus dem Hahn}_s

21 Danny Wallace (2012): „Auf den ersten Blick“. (Übersetzer Jörn Ingwersen). München, S. 129.

22 Zifonun (2001, S. 71 ff., S. 122 ff.) behandelt dieses Thema ausführlicher unter den Rubriken „Referenz auf abstrakte Objekte“ und „unspezifische Referenz“.

23 Es handelt sich um die Pronomina *es*, *was*, *etwas*, und zwar nicht nur wegen ihrer Form. Eisenberg (2013, S. 173–181) zieht die Kongruenz als Beweis dafür heran, dass solche Konstruktionen tatsächlich ein N-GM tragen. Die konsistente Verwendung von N ist Evidenz für die Annahme, dass N maximal unterspezifiziert ist.

24 Es geht uns hier nicht um die Wortbildung im traditionellen Sinne, sondern vielmehr um die Tatsache, dass der Sprecher eine nicht genustragende syntaktische Einheit in eine Nominalphrase wandelt, um referenzieren zu können. Einige dieser Umsetzungen sind konventionalisiert (1a), aber der syntaktische Prozess selbst ist vollkommen produktiv. Beachte, dass Verbstammkonversionen (*laufen* > *der Lauf*) morphologische und nicht syntaktische Prozesse sind.

2. ‚Wetter‘-Konstruktionen (‚expletives‘ *es*):
 - a) **Es** regnet. **Es** war dunkel.²⁵
3. Extrapositionskonstruktionen:²⁶
 - a) **Es** kommt manchmal vor, dass ...
 - b) Wir haben **es** gern, zu arbeiten.
 - c) **Was** mich stört ist ...
4. Präsentative Konstruktionen: Bei präsentativen Sätzen ist ein GM vorhanden, dieses wird aber von der syntaktischen Konstruktion im Produktionsprozess blockiert. Mittels einer Konstruktion wie in (a) wird normale deiktische Referenz auf eine weibliche Person hergestellt, besonders wenn der deiktische Akt helfen soll, die Person von anderen zu unterscheiden:
 - a) **Die** ist meine Mutter, meine Tasse usw.
 - b) **Das** ist meine Mutter, meine Tasse usw.

Will man jedoch dem Hörer eine bestimmte Person oder ein Objekt ohne eine Vergleichsrelation ‚präsentieren‘, kann man auf eine Konstruktion wie in (b) zurückgreifen. In einem solchen Fall werden alle identifizierenden Informationen nach rechts im Satz verlegt, also rhematisiert. Das vorhandene GM wird blockiert. Das N-GM des Pronomens wird somit von der Konstruktion selbst, also syntaktisch ausgelöst.

Die genannten Fälle lassen vermuten, dass wir es mit einem ‚Default für Ausnahmefälle‘ zu tun haben (Fraser/Corbett (1997); Corbett/Fraser (2000); Marcus et al. (1995); vgl. auch Köpcke/Zubin 2009): N wird demnach zugewiesen, wenn das Sprachsystem selbst keine Anleitung dafür bereitstellt, ein spezifisches GM zu selegieren; N gilt dann als ‚letzter Ausweg‘. Dies lässt sich gut anhand der subjektlosen Konstruktion beim unpersönlichen Passiv illustrieren.

5. Unpersönliches Passiv:
 - a) Auf der Fete wurde bis spät in die Nacht gefeiert.
 - b) **Es** wurde auf der Fete bis spät in die Nacht gefeiert.

Solange eine topikaliserbare Konstituente das Vorfeld besetzt (5a), sind die Strukturbedingungen der Konstruktion erfüllt. Rückt dieses Satzglied aber in das Mit-

25 In Bezug auf die Syntax ist es ein ‚leerer Platzhalter‘ in der Subjektposition, die die Valenz des Verbs offen lässt. Einige Grammatiker (siehe Bolinger 1968) vermuten eine Referenz auf ‚Umstände‘, eine Alternative, die das N in Verbindung bringt mit der Diskursanapher (vgl. Beispiele (32) und (33)).

26 Eisenberg (2013) bezeichnet die Variante mit *es* als „Korrelat-es“.

telfeld, wie in (5b), wird ein möglichst bedeutungsarmes Element in die präverbale Position gebracht. Für dieses Element ist aber kein Auslöser für ein GM vorhanden, weil das lexikalisch-pragmatische System keinen bereitstellen kann. An dieser Stelle muss die Syntax selbst diese Aufgabe durch N als ‚letzten Ausweg‘ wahrnehmen.

5 Kopftilgungskontinuum

Wir haben oben vom Feldeffekt und der Bedeutung des generischen Nomens für das Auffinden eines GM bei Mitgliedern des Feldes gesprochen. In Abbildung 3 stellen wir das *Kopftilgungskontinuum* vor. Damit soll ein häufig beschrittener Weg skizziert werden, der zeigen soll, wie neue Bezeichnungen überhaupt in den Redestrom integriert werden, um sich dann allmählich von der zugrunde liegenden lexikalischen Konstruktion zu emanzipieren und als Nomen mit stabilem Genus weiter zu existieren. Schmuck (2015) begreift die Kopftilgung als einen vermittelnden Prozess auf einem Kontinuum zwischen den Polen „lexikalisch kodiertes Genus“ auf der einen und „pragmatische Projektion“ auf der anderen Seite.

Ihren Anfang haben solche neuen Bezeichnungen häufig in Zusammensetzungen wie *Hand_xcreme_y*, die aus einem generischen Kopf(y) und einem subklassifizierten Modifikator(x) bestehen.



Abb. 3: Kopftilgungskontinuum

Ausgangspunkt ist die syntaktisch gesteuerte *Kopftilgung* (a), wobei die Tilgung des Kopfes(y) durch syntaktische Strukturen wie Equi-NP lizenziert wird:

- (36) „eine Hand- und eine Fuß-Creme“²⁷

²⁷ Beispiele sind abgewandelte und gekürzte Versionen von Internettexten, die aber in Bezug auf das hier interessierende Phänomen authentisch bleiben.

Hier ist der gestrandete Modifikator(x) (*Hand*) syntaktischer Bestandteil der Konstruktion und teilt mit dem zweiten Element den Kopf(y) (*Creme*). Folglich ist der Modifikator(x) nicht autonom.

Auf Stufe b kommen Modifikator(x)+Kopf(y) in einem Kontext mit vergleichsweise hoher Frequenz und zudem topikalisiert vor. Solche Kontexte erlauben die gelegentliche Tilgung des Kopfes, aber ohne die syntaktische Dependenz wie in a:

- (37) „die protektive lotion ... protektive lotion ... **die protektive** für den Tag ist ideal“

Der Modifikator(x) (*die Protektive*) scheint *gestrandet* zu sein. Im Unterschied zu a ist dieses Phänomen nun nicht mehr syntaktisch, sondern nur pragmatisch bedingt. Der Modifikator(x) macht dadurch den ersten Schritt in Richtung Autonomie.

Auf Stufe c (*Kopfwegfall*) kommt der Kopf nur noch gelegentlich im Redekontext vor, ohne hervorgehoben zu werden:

- (38) „**die Apres-Soleil** von Yves Rocher ... da ich *diese* nicht missen will, wird sie trotz *ihres* Preises von mir gekauft ... Zu kaufen ist *die Apres-Soleil-Milch* ...“

Hier hat der Modifikator(x) (*Apres-Soleil*) gegenüber b weiter an Autonomie gewonnen; ob das GM aber schon unmittelbar mit ihm verbunden ist, ist sehr fraglich, weil der generische Begriff (hier *Milch*) für den Sprecher kognitiv noch aktiviert ist.

Auf Stufe d scheint der vermeintliche Kopf(y) nur noch selten im Kontext als generisches Nomen auf, das die nunmehr zunehmend autonome Bezeichnung subkategorisiert. Die noch andauernde Abhängigkeit lässt sich jedoch nachweisen, wenn mehr als ein Nomen als generischer Kopf(y) vorkommt; in solchen Fällen lässt sich vielfach noch Genusvariation am Modifikator(x) beobachten (M in (39a), F in (39b)):

- (39) a „Der **Touche Éclat** ist der Klassiker unter *den Concealern*“
 b „Meine *Foundation* ist **die Touche Éclat**“

Auf Stufe e wird der Modifikator(x) als emergierende Bezeichnung vom Sprecher häufig ohne den (früheren) Kopf(y) verwendet. Die Bezeichnung hat sich nun als autonomes Nomen etabliert. Dies wird vor allem dann deutlich, wenn das emergierende Nomen nicht mehr das Genus des früheren Kopfes(y) aufweist. Insofern liegt hier ein klarer Unterschied zu Fällen wie in d vor:

(40) „Das erfrischende *Après Soleil*²⁸ ... Die Lotion enthält das Gel der Aloe vera.“

Gleichwohl muss festgehalten werden, dass die emergierenden Bezeichnungen auch noch in diesem Stadium gelegentlich mit einem Kopf(y) gebraucht werden.

Auf Stufe f hat sich die nun emergierte Bezeichnung (x) vollständig vom Kopf(y), von dem das Genus diachron einmal abgeleitet worden ist, emanzipiert. Ein Beispiel: Will man zum Essen einen Wein trinken, kann man einen *Chianti*, *Burgunder*, *Silvaner* usw. bestellen. Phrasen wie „für mich bitte einen Burgunder-Wein“ klingen jedoch fremd.²⁹ Die neue Bezeichnung, wohlgermerkt ein ehemaliger Modifikator(x), verweigert sich nunmehr einer Zusammensetzung mit dem generischen Kopf(y).³⁰

Das Kopftilgungskontinuum ist ein Fenster, durch das neue Substantive in semantische Felder eindringen. Wahrscheinlich stellt es den ersten Schritt zum Aufbau eines subkategorisierten Feldes dar. Sobald das emergierende Feld eine gewisse Mindestgröße erreicht hat, können neue Lexeme unmittelbar integriert werden, ohne zunächst mit dem generischen Begriff zusammengesetzt worden zu sein. Ein gutes Beispiel dafür sind sekundäre Farbbezeichnungen: Einige werden erst in Zusammensetzung mit einer primären Farbbezeichnung integriert (*Olivgrün* ~ *Oliv*, *Zitronengelb* ~ *Zitron*); andere nicht (*Mauve*, *Taupe*).

6 Fazit

In diesem Beitrag meinen wir gezeigt zu haben, dass eine ausschließlich lexikalische Verortung des Genus den sprachlichen Tatsachen nicht gerecht wird. Vielmehr zeichnet sich das System selbst durch pragmatische Projektionen, phono-

²⁸ Hier scheint N die Konsequenz einer abgeschlossenen Kopftilgung von möglichen Kopf(y)-Typen wie: *Après Soleil Öl/Spray/Shampoo* zu sein. N hat sich als allgemeiner Default im Bereich der Kosmetika etabliert.

²⁹ Im Internet findet man für die Phrase ‚einen Burgunder-Wein‘ insgesamt nur 16 Tokens, die Hälfte davon aus dem 17. Jahrhundert (Google Books; Google-Abfrage am 16.3.2016).

³⁰ Nur einen Bruchteil der hier entwickelten Hypothese findet man auch bei Hoberg (2004, S. 108 ff). Allerdings trifft Hobergs zentral diskutiertes Beispiel, nämlich die Genuszuweisung zu Autobzeichnungen, nicht zu. Köpcke/Zubin (2005b) zeigen, dass auf Autos referierende NPs produktiv ein M-GM durch eine pragmatische Projektion bekommen. NPs wie *der Skoda Fabia* entstehen nicht aus der Tilgung des vermeintlichen Kopfes *Wagen*, sondern gehen direkt auf die Projektion zurück. Autobzeichnungen befinden sich also auf Stufe f des Kopftilgungskontinuums und nicht auf Stufe a/b, wie Hoberg annimmt.

logische und semantische Feldeffekte und syntaktische Effekte aus. Vor dem Hintergrund der genannten Systemeigenschaften betrachten wir das Genus nicht mehr ausschließlich, wie in der traditionellen Sicht üblich, als inhärente Eigenschaft des Substantivs, sondern als ein Erfordernis der Syntax, einer NP im Produktionsprozess ein GM zu geben. Das hat den enormen Vorteil, dass der Sprecher nicht mehr Nomen für Nomen zusammen mit seinem Genus speichern muss, sondern stattdessen die deutlich geringere Anzahl der Prinzipien. Hierdurch wird es dem Sprecher ermöglicht, mit vergleichsweise geringem kognitiven Aufwand das geeignete GM für die Produktion einer NP aufzurufen.³¹ Die Prinzipien selbst können als ein sehr leistungsstarker Motor betrachtet werden, der den Sprecher dazu in die Lage versetzt, für immer wieder neue Nomina im Produktionsprozess einer NP das jeweilige GM zu generieren. Evidenz hierfür findet sich auch in der Dissertation von Binanzer (i.Ersch.) zur Genuszuweisung im Zweitspracherwerb.

Wichtig ist, noch einmal darauf hinzuweisen, dass ein GM vom Sprecher im Produktionsprozess selbst gefunden wird. Dabei helfen dem Sprecher unterschiedliche, zum Teil auch miteinander im Wettstreit liegende Cues, die als Auslöser für GM fungieren. Damit wird das Genus bis zu einem gewissen Grade eine verhandelbare Größe, die eben nicht statisch ist. Das heißt aber keineswegs, dass damit Tür und Tor für Arbitrarität geöffnet werden, denn ganz im Gegenteil lässt sich die feststellbare Variation vor dem Hintergrund miteinander konkurrierender Cues sehr gut erklären.

Die hier vorgestellte Sicht auf das Genus soll nun nicht heißen, dass die traditionelle Vorstellung, das Genus sei eine inhärente Eigenschaft eines jeden Nomens und als solche vom Sprecher zu speichern, vollständig obsolet ist. Für eine relativ kleine Anzahl von Nomina gilt, dass sie zusammen mit dem Genus einzeln gespeichert werden. Hierbei handelt es sich um hochfrequente Nomina, die von jedem Sprecher tagtäglich mehrmals benutzt werden. Dieser Kern des Lexikons steht jenseits der beschriebenen Prinzipien. Für ein Nomen aus dem Kernbereich des Lexikons gilt, dass der Sprecher das GM zusammen mit dem Nomen speichert (siehe Fußnote 6).

Gegen die hier vorgestellte Sicht auf das Lexikon und die Gewinnung der GM ließe sich einwenden, dass Phänomene in den Vordergrund gerückt werden, die eher am Rand der herkömmlichen Auseinandersetzung mit dem Genus liegen. Gleichwohl geben wir aber zu bedenken, dass nur durch den Blick auf die Ränder

³¹ Genau genommen gibt es eine Wechselwirkung zwischen Prozess- und Einzelspeicherung. Wir haben postuliert, dass je vertrauter dem Sprecher ein Lexem ist, desto wahrscheinlicher wird es, dass er das Genus des Lexems einzeln speichert. In einem gegenwärtig laufenden Forschungsvorhaben gehen wir dieser Frage nach.

des Systems, außerhalb des Nomens selbst liegende Phänomene erkannt werden können. Die Aktivzonen für die Gewinnung der Prinzipien, die für ein spezifisches GM verantwortlich sind, liegen eben nicht im Kern des Lexikons, der so oft und nahezu ausschließlich als Hauptbetrachtungstoff für die Untersuchung des Genus herangezogen worden ist.

Literatur

- Augst, Gerhard (1979): Neue Forschungen zur Substantivflexion. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 7, S. 220–232.
- Binazer, Anja (i.Ersch.): Genus: Kongruenz und Klassifikation. Eine Zweitspracherwerbsstudie mit türkisch- und russischsprachigen Lernern. Berlin.
- Bock, Kathryn/Levelt, Willem J.M. (1994): Language production. Grammatical encoding. In: Gernsbacher, Morton A. (Hg.): Handbook of psycholinguistics. London u.a., S. 945–984.
- Bolinger, Dwight (1968): Aspects of language. New York.
- Breth, Andrea (2005): Wohin treibt das Theater? In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung: Jahrbuch 2004. Göttingen, S. 71–79.
- Bybee, Joan (2006): From usage to grammar: The mind's response to repetition. In: Language 82/4, S. 711–733.
- Contini-Morava, Ellen/Sussman Goldberg, Barbara (Hg.) (1995): Meaning as explanation. Advances in linguistic sign theory. (= Trends in Linguistics – Studies and Monographs 84). Berlin.
- Corbett, Greville G. (1979): The agreement hierarchy. In: Journal of Linguistics 15, S. 203–224.
- Corbett, Greville G. (1991): Gender. (= Cambridge Textbooks in Linguistics). Cambridge.
- Corbett, Greville G./Fraser, Norman M. (2000): Default genders. In: Unterbeck, Barbara et al. (Hg.): Gender in grammar and cognition. Bd. 1: Approaches to gender. (= Trends in Linguistics: Studies and Monographs 124). Berlin/New York, S. 55–97.
- Czech, Henning (2014): Zur Variation grammatischer und semantischer Genuskongruenz bei Personal- und Relativpronomen im Deutschen: Variablenbindung und lineare Distanz als potenzielle Einflussfaktoren. In: Tagungsband zur 55. StuTS in Greifswald, 29.5.–1.6.2014. Internet: <https://www.stuts.de/archiv/Tagungsband-StuTS-LV.pdf> (Stand: 1.7.2016).
- Dieser, Elena (2009): Genuserwerb im Russischen und Deutschen: Korpusgestützte Studie zu ein- und zweisprachigen Kindern und Erwachsenen. (= Slavolinguistica 10). München.
- Duden (2016): Der Duden in 12 Bänden. Bd. 4: Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 9., vollst. überarb. und aktual. Aufl. Mannheim u.a.
- Eisenberg, Peter (2013): Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 2: Der Satz. 4., aktual. und überarb. Aufl. Stuttgart.
- Fahlbusch, Fabian/Nübling, Damaris (2014): Der Schauinsland – die Mobiliar – das Turm. Das referentielle Genus bei Eigennamen und seine Genese. In: Beiträge zur Namenforschung 49, S. 245–288.
- Fillmore, Charles. J./Kay, Paul/O'Connor, Mary C. (1988): Regularity and idiomaticity in grammatical constructions: The case of let alone. In: Language 64, S. 501–538.

- Fleischer, Jürg (2012): Grammatische und semantische Kongruenz in der Geschichte des Deutschen: Eine diachrone Studie zu den Kongruenzformen von ahd. *wīb*, nhd. *Weib*. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 134, S. 163–203.
- Fraser, Norman/Corbett, Greville G. (1997): Defaults in Arapesh. In: Lingua 103, S. 25–27.
- Goldberg, Adele E. (1995): Constructions. A construction grammar approach to argument structure. (= Cognitive Theory of Language and Culture). Chicago.
- Hoberg, Ursula (2004): Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich. Das Genus des Substantivs. (= amades – Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 3/04). Mannheim.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1983): Die kognitive Organisation der Genuszuweisung zu den einsilbigen Nomen der deutschen Gegenwartssprache. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 11, S. 166–182.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. In: Linguistische Berichte 93, S. 26–50.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (2005a): Metonymic pathways to neuter-gender human nominals. In: Panther, Klaus-Uwe/Thornburg, Linda (Hg.): Metonymy and pragmatic inferencing. (= Studies in Language 29). Amsterdam, S. 149–166.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (2005b): Nominalphrasen ohne lexikalischen Kopf. Zur Bedeutung des Genus für die Organisation des mentalen Lexikons am Beispiel der Autobezeichnungen im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 24, S. 93–122.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (2009): Genus. In: Hentschel, Elke/Vogel, Petra M. (Hg.): Deutsche Morphologie. Berlin/New York, S. 132–154.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (i.Dr.): Motive für die Genusvariation von *der/die Krake* und *der/die Python*. In: Kazzazi, Kerstin et al. (Hg.): Worte über Wörter. Eine Festschrift zu Ehren von Elke Ronneberger-Sibold. Tübingen.
- MacWhinney, Brian (1987): The competition model. In: MacWhinney, Brian (Hg.): Mechanisms of language acquisition. Hillsdale, NJ, S. 249–308.
- Marcus, Gary F. et al. (1995): German inflection: The exception that proves the rule. In: Cognitive Psychology 29, S. 189–256.
- Mills, Anne E. (1986): Acquisition of gender. A study of English and German. (= Springer Series in Language and Communication 20). Berlin.
- Mirković, Jelena/Forrest, Sarah F./Gaskell, Gareth (2011): Semantic regularities in grammatical categories: Learning grammatical gender in an artificial language. In: Carlson, Laura/Holscher, Christoph/Shiple, Thomas F. (Hg.): Proceedings of the 33rd Annual Conference of the Cognitive Science Society. Austin, S. 324–329.
- Morgan, Emily/Levy, Roger (2015): Modeling idiosyncratic preferences: How generative knowledge and expression frequency jointly determine language structure. In: Proceedings of the 37th Annual Conference of the Cognitive Science Society. Austin, S. 1649–1654.
- Nübling, Damaris (2014): Das Merkel – Das Neutrum bei weiblichen Familiennamen als derogatives Genus? In: Debus, Friedhelm et al. (Hg.): Linguistik der Familiennamen. (= Germanistische Linguistik 225–227). Hildesheim, S. 205–232.
- Nübling, Damaris (2015): Between feminine and neuter, between semantic and pragmatic gender. Hybrid and neuter female names in German dialects and in Luxembourgish. In: Fleischer, Jürg/Rieken, Elisabeth/Widmer, Paul (Hg.): Agreement from a diachronic perspective. (= Trends in Linguistics – Studies and Monographs 287). Berlin, S. 235–265.

- O'Donnell, Timothy J. (2015): Productivity and reuse in language: A theory of linguistic computation and storage. Cambridge, MA u.a.
- Schieffelin, Bambi (1990): The give and take of everyday life: Language socialization of Kaluli Children. (= Studies in the Social and Cultural Foundations of Language 9). Cambridge.
- Schmuck, Mirjam (2015): Diu himelijch Jerujalem. Variation and change in gender assignment: The case of German city names. Vortrag gehalten auf dem Workshop on Proper Names and Morphosyntax. Freie Universität Berlin, 5.–6. November 2015.
- Schwichtenberg, Beate/Schiller, Niels O. (2004): Semantic gender assignment regularities in German. In: Brain and Language 90, S. 326–337.
- Silverstein, Michael (1979): Language structure and linguistic ideology. In: Clyne, Paul R./Hanks, William F./Hofbauer, Carol L. (Hg.): The elements: A parasection on linguistic units and levels. Chicago, S. 193–247.
- Stemberger, Joseph/MacWhinney, Brian (1986): Frequency and the lexical storage of regularly inflected forms. In: Memory & Cognition 14, S. 17–26.
- Thurmair, Maria (2006): Das Model und ihr Prinz. Kongruenz und Texteinbettung bei Genus-Sexus-Divergenz. In: Deutsche Sprache 34, S. 191–220.
- Wechsler, Steven/Zlatic, Larisa (2003): The many faces of agreement. (= Stanford Monographs in Linguistics). Stanford.
- Wegener, Heide (1995): Die Nominalflexion des Deutschen – verstanden als Lerngegenstand. (= Reihe Germanistische Linguistik 151). Tübingen.
- Zifonun, Gisela (2001): Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Pronomen. Teil 1: Überblick und Personalpronomen. (= amades – Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 4/01). Mannheim.
- Zubin, David A./Köpcke, Klaus-Michael (1984): Affect classification in the German gender system. In: Lingua 63, S. 41–96.
- Zubin, David A./Köpcke, Klaus-Michael (1986): Gender and folk taxonomy: The indexical relation between grammatical and lexical categorization. In: Craig, Colette (Hg.): Noun classification and categorization. Proceedings of a Symposium on Categorization and Noun Classification, Eugene, October 1983. (= Typological Studies in Language 7). Amsterdam, S. 139–180.

Eric Fuß (Mannheim)/Marek Konopka (Mannheim)/
Angelika Wöllstein (Mannheim)

Perspektiven auf syntaktische Variation¹

Abstract: In diesem Beitrag werden zunächst zwei Perspektiven auf sprachliche Variabilität diskutiert: Im Fokus stehen zum einen die Variation der Form und zum anderen die Variation der Funktion. Im Anschluss daran werden im Bereich der formalen Variation zwei Fälle eingehender untersucht: die AcI-Konstruktion mit ihren Kovarianten und die Relativsatzeinleitung mittels *das* oder *was*. Dabei wird der zuvor modellhaft entworfene methodische Rahmen auf die differenzierte Praxis linguistischer Forschung angewendet und das heuristische Potenzial des Prinzips der „Variationsreduktion“ genauer illustriert.

1 Syntaktische Variabilität und Methodik ihrer Untersuchung

1.1 Variation zwischen formal unterschiedenen Varianten

Von *Variation* wird in der Linguistik vor allem dann gesprochen, wenn die Konkurrenz zwischen zwei oder mehr sprachlichen Phänomenen gemeint ist, die als Varianten betrachtet werden.² In der Regel lässt sich die von den Varianten konstituierte Variable³ funktional (semantisch, pragmatisch, grammatisch) beschreiben, wohingegen bei den Varianten deren formale Unterschiede im Vordergrund stehen. Zur Dominanz genau dieses Blickwinkels auf sprachliche Variabilität trugen entscheidend die Untersuchungen Labovs bei, der seit den 1960er Jahren den Begriff ‚linguistische Variable‘ im entsprechenden Sinn verwendet (vgl. Labov

1 Wir danken Felix Bildhauer, Patrick Brandt, Sandra Hansen-Morath, Roman Schneider und Ulrich Waßner für hilfreiche Diskussion und Unterstützung bei der Extraktion und Analyse der Daten.

2 Daneben wird ‚Variation‘ manchmal z.B. auf Schwankungen der Frequenz *eines* Phänomens in verschiedenen Sprachgebrauchsbereichen bezogen. Zu der entsprechenden, hier aus Platzgründen ausgelassenen Perspektive vgl. Biber/Jones (2009) zu „type B studies“ und „type C studies“ sowie Bubenhofer et al. (2014, S. 36 ff.).

3 Zum einschlägigen Variablenbegriff vgl. – allgemeiner – Bortz/Döring (2006, S. 2 ff.) und – auf Linguistik bezogen – Durrell (2008, S. 274).